

Coopération Allemande (GTZ/KfW) - Programm Mali-Nord

Ein Reisfeld für Frauen

(Bericht aus Elwalidji, einem Songhay-Dorf im Kreis von Diré)



Barbara Rocksloh-Papendieck
Bamako, Dezember 2001

Inhalt: Die Autorin berichtet aus Gesprächen mit Frauen aus Elwalidji, einem Dorf im Binnendelta des Niger, wie sich deren Leben durch die Anlage eigener Reisfelder verändert hat.

Reisanbau im Binnendelta

Mit zwölf Einwohnern pro Quadratkilometer¹ zählt der Kreis von Diré zu den dichter besiedelten Kreisen im Norden Malis. Diré liegt am nördlichen Rande des Binnendeltas des Niger. Die Landschaft ist vom mäandernden Lauf des Niger und seiner Nebenarme geprägt. Die Landschaft verändert sich innerhalb des Jahreszyklus dramatisch. Zwischen Juli und August beginnt der Niger das niedriger liegende fruchtbare Überschwemmungsland zu überfluten (zwischen dem Lac Debo und Diré rund 30.000 Quadratkilometer). Im Dezember erreicht der Fluss seinen höchsten Wasserstand. Ab Januar fällt der Wasserspiegel, bis er zwischen Mai und Juni seinen tiefsten Stand erreicht.

Seit Jahrtausenden wird hier Reis angebaut: „Völker, die etwa 500 vor Christus in dieses Gebiet einwanderten, begannen, sich hier auf Dauer anzusiedeln ... Bauern begannen früh, den wilden afrikanischen Reis (*O. glaberrima*) anzubauen. Die Pflanze wurde in dieser Region domestiziert und es gibt klare Anzeichen, dass im ersten nachchristlichen Jahrhundert der Reisanbau im Nigerdelta als ein Teil des Komplexes von Ackerbau, Viehzucht und Fischerei bereits fest etabliert war, der bis zum heutigen Tage vorherrscht (Reader: 245).“

Im August 1853 berichtet Heinrich Barth auf seinem Weg nach Timbuktu von ausgedehnten Reisfeldern: „Der ganze Anbau des Gaus beschränkt sich auf Reis, welcher wahrscheinlich mit Hilfe des Thaufalls gesät war; diese leichtere Befeuchtung reicht vollkommen zum Aufkeimen dieser Pflanze hin, bis der Fluss über seine Ufer tritt und das Land überschwemmt (Barth IV: 378).“

Auch heute ist Reis das Hauptbauprodukt des Binnendeltas. Die Ernteerträge schwanken stark und hängen von Niederschlag, Flut, Vogelfraß und Schädlingsbefall ab. Die tiefen (vom Flusswasser gespeisten) Mare sind dem Tiefwasserreis (*riz flottant*) vorbehalten. Er wird als „nobler“ Reis bezeichnet und hat einen besonderen Geschmack. Früher war diese Reissorte am weitesten verbreitet, heute ist sie rar, teuer und auf dem Markt kaum zu finden. Dieser Reis wird nur zu besonderen Anlässen verzehrt. Am Rande der Mare (Bodensenken), die vom Fluss gespeist werden, wird *riz cobé* angebaut, ebenfalls eine traditionelle Reissorte.

Seit den großen Saheldürren der siebziger und achtziger Jahre sind die Niederschläge defizitär und der Wasserspiegel des Niger ist so stark gesunken, dass

¹ Im (niederschlagsreichen) Süden des Kreises liegt die Bevölkerungsdichte bei etwa 20 Einwohner/km²; im (niederschlagsärmeren) Norden dagegen nur bei etwa 5 Einwohner/km².

weite Flächen nicht mehr überflutet werden. Seither ergänzen künstlich angelegte Bewässerungsfelder den traditionellen Regen- und Überflutungsfeldbau. Motorpumpen bringen dabei das Wasser über ein Kanalsystem auf die Felder. Dieser einschneidende Modernisierungsschub begann Mitte der 1980er Jahre im großen Stil.

Die größte sesshafte Bevölkerungsgruppe bildet das alteingesessene sudanesisch-burkinische Bauernvolk der Songhay. Daneben leben hier die Fulbe und Tuareg (Nomaden) sowie die Bozo (Fischer). Bambara und Soninke bauen Reis, Perl- und Traubenhirse an. Die prekäre wirtschaftliche Lage hat seit den Saheldürren Migrationsbewegungen und Landflucht ausgelöst. Traditionelle Siedlungsgebiete und Beschäftigungen sind seither in Auflösung begriffen.²

Das Dorf Elwalidji

Von Diré aus flussaufwärts springt die intensive landwirtschaftliche Nutzung der Uferländer ins Auge. Ausladende *Bourgoutieren*³ dienen als Viehweiden, sobald der Wasserstand gesunken ist und die Tiere in die nahrhaften Weiden getrieben werden können. Die eher kümmerlichen Hirsefelder stehen Mitte November kurz vor der Ernte. Ein Dattelhain und - ungewöhnlich für diese Gegend - ein kleines Maniokfeld folgen. Drei am Flussrand installierte Motorpumpen weisen auf bewässerte Reisfelder hin. An Ansiedlungen gibt es zwei Weiler der Bozos sowie einen kleineren Ort mit dem Namen *Koira-Tao* (Neues Dorf). Hier haben sich Bellahs (frühere Leibeigene der Tuareg) nach der Saheldürre der siebziger und achtziger Jahre niedergelassen.

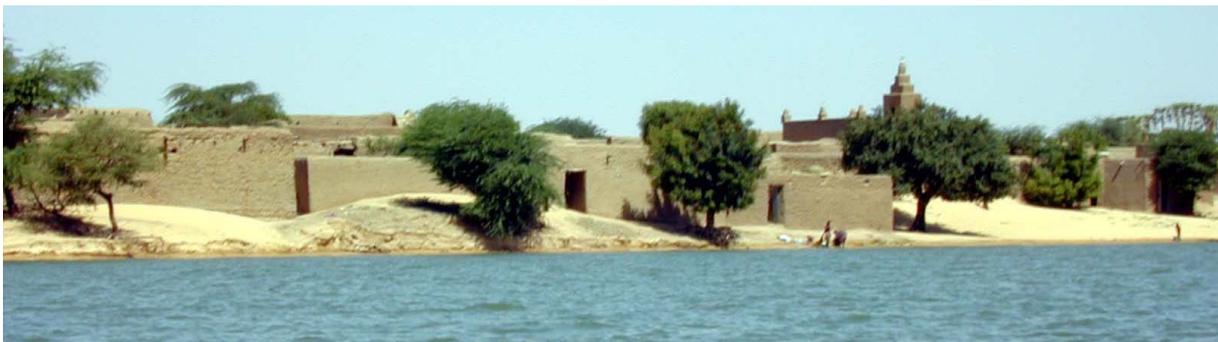


Bild 1: Das Dorf Elwalidji

Elwalidji, die erste größere Ortschaft nach Diré, erreicht man nach 45 Minuten Flussfahrt in südwestlicher Richtung. In den ca. einhundert Lehmhäusern mit

² Gabriele Broetz beschreibt in ihrer zwischen 1985 und 1990 entstandenen Untersuchung über Songhay-Bäuerinnen in der Region von Gao die traditionelle und moderne Arbeitsemigration der Songhay-Männer und ihre Veränderung von einer ursprünglich temporären bzw. saisonalen Migration hin zu einer Emigration (Broetz: 122ff).

³ Nahrhaftes Wassergras, das beste Viehfutter im Norden Malis.

umfangreichen Höfen leben Menschen und Vieh zusammen. Die alte Moschee wurde letztes Jahr abgetragen und durch eine größere ersetzt. In der Fremde lebende Dorfbewohner haben den Bau der Moschee finanziert, die Dorfbevölkerung stellte die Arbeitskräfte.



Bild 2: Das Grab des Elwali Badiaoura

Elwalidji trägt seinen Namen nach Elwali Badiaoura. Er lebte vor zweihundert Jahren und wird als Heiliger verehrt. Sein Grab liegt einen halbstündigen Fußweg vom westlichen Ortsrand entfernt. Hierher gehen die Dorfbewohner mit ihren Problemen. Nachdem sie den Platz um die Grabstätte gefegt haben, tragen sie ihre Sorgen vor.

Auf einer Anhöhe zwischen dem Dorf und dem Grab stehen zwei koloniale Verwaltungsgebäude und zeugen von einer anderen, nicht vergessenen Zeit. In unseren Gesprächen klangen Aspekte der vor 41 Jahren zu Ende gegangenen Kolonialzeit an.⁴



Bild 3: halbverfallene Verwaltungsgebäude aus der Kolonialzeit

Die erste Schule war von der Kolonialverwaltung eingerichtet worden. Sie überlebte die Kolonialzeit nur um wenige Jahre. Erst im Jahr 2000 erhielt Elwalidji im Zuge der vom Präsidenten Alpha Oumar Konaré ausgerufenen Kampagne „jedem Dorf eine Schule“ eine dreiklassige Schule und einen Lehrer; sie wird

⁴ Zum wichtigsten Bindeglied zwischen der Bevölkerung und der Kolonialverwaltung wurden die *chefs de village*. „Sie (die Dorfchefs) besitzen keinerlei eigene Macht irgendwelcher Art, denn im Kreis gibt es nicht zwei Autoritäten: Die französische Autorität und die einheimische: Es gibt nur eine! Der Kreiskommandant allein kommandiert, er allein ist verantwortlich. Der *chef indigène* ist nur ein Werkzeug, ein Helfer (van Vollenhoven 1920:207ff. Hier zitiert nach Hanke:81).“

von fünfzig Kindern besucht. Im Rahmen eines Trinkwasserprogramms der Kreditanstalt für Wiederaufbau wurden Ende der neunziger Jahre drei Bohrlöcher im Dorf abgelassen und zwei davon mit Handpumpen ausgestattet.

Elwalidji ist ein Songhay-Dorf mit 650 Einwohnern. Von den 82 Familien zählen 55 zu den Songhay, zwölf zu den Fulbe und 15 zu den Bellah. Von den 650 Einwohnern sind 245 (139 Männer und 106 Frauen) im steuerpflichtigen Alter, also älter als 14 Jahre. Etwa die Hälfte der arbeitsfähigen Männer wandert jedes Jahr für mehrere Monate ab, um Arbeit in den größeren Städten Malis bzw. der Nachbarländer zu suchen.

„Die Migrationsbewegung“, erläutert der Dorfcchef, „hat erst mit der Saheldürre 1973 begonnen. Seitdem sind die Erträge an Reis und Hirse gesunken oder zuweilen mangels Regen ganz ausgefallen. Von den Ernten werden nicht alle satt. Es gibt Hungerzeiten im Jahr. Nach der Reisernte migrieren fast alle Arbeitskräfte (*bras valides*). Die meisten gehen nach Bamako oder Dakar, die beiden Hauptziele der Männer aus Elwalidji, und treiben dort Kleinhandel. In der Regenzeit kehren sie zurück.“

Die Bewohner Elwalidjis bewirtschaften drei Mare. Zwei der Mare werden allein durch Regen gespeist. Der ausgesäte traditionelle Reis (*riz cobé*) kann nur bei hinreichendem Regen wachsen. „Ohne Regen keine Ernte“ (Dorfcchef). Dieser Reis wird für die tägliche Nahrung verwandt und gelangt kaum auf den Markt.

Die Anbaufläche des dritten Mars teilen sich die Bewohner Elwalidjis mit drei anderen Dörfern. Dieses Mar wird vom Fluss überflutet und bietet deshalb etwas sicherere Ernten. Hier wird Tiefwasserreis (*riz flottant*) angebaut. Er gedeiht auch noch bei Wassertiefen von mehr als vier Metern. In guten Regenjahren kann man pro Hektar bis zu 1,8 Tonnen Reis ernten. *Riz flottant* hat einen besonderen Geschmack und gilt, wie schon gesagt, als nobler Reis. Der Volksmund nennt ihn auch ‚schwarzes Gold‘. Er wird heute ausschließlich für besondere Anlässe und Zeremonien verwandt. Man findet ihn auf keinem Markt.

Nähert man sich Elwalidji mit dem Auto über die nach Tonka führende Piste, fällt rechter Hand, nicht weit vom Dorfeingang entfernt, eine große, jetzt im November bereits abgeerntete Reisanbaufläche ins Auge, weil hoch gewachsene und ungewöhnlich dickstämmige Eukalyptusbäume den Acker säumen. Bereits 1985 bauten die Männer von Elwalidji mit Hilfe einer Finanzierung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf (BIT) und in Zusammenarbeit mit dem Welternährungsprogramm (WEP) diesen vierzig Hektar großen Reisperimeter aus. Er wird seit nunmehr sechzehn Jahren regelmäßig bewirtschaftet und gilt in der Gegend als beispielhaft.

Ein Reisfeld für Frauen

Die Frauengruppe in Elwalidji hat sich vor 23 Jahren als Teil der nationalen Frauenorganisation der *Union Démocratique du Peuple Malien* (UDPM) – der damaligen Einheitspartei - konstituiert. Heute umfasst sie 106 Mitglieder. Vor fünf Jahren begannen die Frauen, auf einer Fläche von zwei Hektar Gemüse anzubauen. Seit drei Jahren sparen sie für eine Motorpumpe. Jede Frau zahlte pro Monat 500 FCFA ein (= fast ein Euro). Im Jahr 2000 nahmen sie Kontakt zu der Niederlassung des Programms Mali-Nord in Diré auf. Im März 2001 stellten die Frauen den offiziellen Antrag, sie beim Ausbau eines zwanzig Hektar grossen Bewässerungsfeldes zu unterstützen. Nock Ag Attia, Mitglied des Beirats des Programms Mali-Nord und für diesen Sektor zuständig, und der Leiter der Niederlassung des Programms Mali-Nord in Diré befürworteten den Antrag, das gleiche galt für die Frauen und Männer aus Elwalidji, den Dorfchef und die Kreisverwaltung in Diré. Die Planung für die Saison 2001 war zwar bereits abgeschlossen, das Bewässerungsfeld für die Frauen wurde in die laufende Förderung aber noch aufgenommen.

Der Dorfchef teilte den Frauen am östlichen Dorfausgang eine Fläche von zwanzig Hektar zu. Das Nutzungsrecht bleibt bestehen, solange die Frauen dieses Land bearbeiten und nutzen. Jede Parzelle umfasst einen Viertel Hektar. So konnten achtzig Frauen berücksichtigt werden.⁵ Die Arbeiten begannen Ende April. Die Frauen machten mit Unterstützung ihrer Männer und Söhne den Boden im Hackbau urbar, schütteten Bewässerungskanäle auf, befestigten die erschlossenen Parzellen und bereiteten sie für die Aussaat vor, säten, jäteten Unkraut, schützten die Felder vor Vögeln und sind nun (Mitte November) dabei, den Reis zu ernten.

Das Programm Mali-Nord steuerte das Werkzeug für die Erdarbeiten bei: je 15 Schubkarren, Schaufeln, Eimer, Rechen, Stampfer, Kreuzhacken und mehrere Rollen Schnur. Der für die Tiefbauarbeiten zuständige Unternehmer hatte die topographische Studie erstellt. Er führte die Tiefbauarbeiten durch: das Einlaufbecken und die Verteiler. Zugleich beriet er die Bevölkerung bei der Ausführung der von ihr auszuführenden Arbeiten. Das Welternährungsprogramm steuerte 13 Tonnen Hirse und 528 Liter Speiseöl als *food for work* bei. Aus den Mitteln der Kreditanstalt für Wiederaufbau gewährte das Programm Mali-Nord als Zuschuss für die erste Saison: 800 kg Saatgut (40 kg/ha); zwei Tonnen Phosphat und Harnstoff (100 kg/ha) als Düngemittel; 4.000 Liter Diesel (200 l/ha) und 48 l Schmieröl für die Motorpumpe.

⁵ Um auch die anderen 26 Frauen berücksichtigen zu können, ist eine Ausweitung des Reisperimeters auf dreißig Hektar für die nächste Saison geplant.

Der finanzielle Eigenbeitrag der Frauen für die Motorpumpe belief sich auf 2,4 Mio. FCFA (= 3.660 Euro, rund 35 % des Anschaffungspreises). Die Hälfte des Betrages hatten die Frauen bereits angespart, die andere Hälfte erhoben sie durch eine Umlage, die sich über vier Monate erstreckte.

Teilnehmende Beobachtung

Die Ernte auf dem Reisfeld der Frauen begann in der zweiten Novemberwoche. Wenige Tage später (13.-17. November) war ich in der Niederlassung des Programms Mali-Nord in Diré. Vier Tage verbrachte ich in Elwalidji und auf dem vor dem östlichen Dorfrand liegenden Reisperimeter. Ich beobachtete die einzelnen Ernteschritte und führte Gespräche auf den Dreschplätzen am Rande der Felder. Drei Wochen später war ich wieder in Elwalidji und sprach mit den Frauen über die Ergebnisse ihrer ersten Ernte.

Bei meinen teilnehmenden Beobachtungen auf dem Feld begleitete mich Madou Traoré, der Leiter der Niederlassung des Programms Mali-Nord in Diré. Die Gespräche mit den Frauen führte ich mit dem Bauunternehmer Kalil Touré. Er war den Frauen seit Monaten bestens vertraut. Im Auftrag des Programms Mali-Nord hatte er alle Arbeiten auf dem Perimeter beratend begleitet und die notwendigen Tiefbauarbeiten durchgeführt. Kalil Touré kennt sich als Fachmann mit allen technischen Fragen aus und als Songhay auch in den sozialen Zusammenhängen. Mit drei Frauen haben wir ausführliche Interviews geführt und zugleich das Dorf und dessen nähere Umgebung erkundet. Mit dem Dorfchef kamen wir mehrfach ins Gespräch. Nach jedem Besuch haben wir die Gesprächssituation und meine Eindrücke nachbearbeitet. Kalil Tourés Erläuterungen und Zusatzinformationen sind in diesen Bericht eingeflossen.

Achtzig Frauen haben auf dem neu entstandenen Bewässerungsfeld je eine Parzelle von einem Viertel Hektar. Die Namensliste aller beteiligten Frauen liegt mir vor. Die Liste gibt Auskunft über ihren Familienstand, ihre Ethnie und ihre berufliche Situation. Die Spalte „Alter“ ist nicht ausgefüllt. Die wenigsten Frauen wissen, wie alt sie sind. Es verbietet sich, nach der Anzahl ihrer Kinder zu fragen.⁶ Alle Frauen geben als Familienstand „verheiratet“ an. Die ethnische Zusammensetzung spiegelt die des Dorfes wieder: Sechzig Frauen sind Songhay, dreizehn Frauen Bellah, fünf Frauen sind Fulbe und zwei Bozo. Alle Frauen geben als ersten Beruf Hausfrau an (*menagère*). Daneben geht jede von ihnen einer Einkommen schaffenden Tätigkeit nach. Ihre ethnische Zugehörigkeit spiegelt sich auch in ihren Gewerben wieder: Die beiden Bozofrauen sind Fischerinnen, die fünf Fulbefrauen Milchhändlerinnen. Zehn der Songhay-Frauen stellen Ton-

⁶ Nach der Anzahl der Kinder fragt man nicht. Dazu zählen nämlich auch die verstorbenen und über die verbietet es sich zu sprechen.

töpfe her, alle anderen fünfzig wie auch die dreizehn Bellah-Frauen flechten Matten.

Die Frauen des Dorfes haben seit sechzehn Jahren auf dem Reisfeld ihrer Männer mitgearbeitet. Sie haben dabei das notwendige Wissen erworben. In den Gesprächen und durch teilnehmende Beobachtung auf dem Reisfeld und den angrenzenden Dreschplätzen wurde die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung deutlich. Auf dem Feld wie auch bei der Weiterverarbeitung gibt es nur traditionelle Produktionstechniken. Das Aufhacken der trockenen Erde ist Männerarbeit, ebenso das Anlegen der Saatbeete. Der Transport der Reispflanzen zur Parzelle ist Frauenarbeit. Männer wie Frauen verziehen die Reispflanzen auf die vorbereiteten Parzellen. Unkraut jäten ist mühselig, wenig angesehen und Frauenarbeit. Die Bewässerung der Parzellen beaufsichtigen Männer wie Frauen. Die Felder vor Tiereinfall und Vogelfraß zu schützen, ist Frauen- und Kinderarbeit. Die reifen Ähren schneiden Männer und Frauen.



Bild 4: Transport der Reisähren von der Parzelle zum Dreschplatz

Der Transport der Ähren vom Feld zum Dreschplatz, das Dreschen und das Würfeln sind Frauensache. Die Reissäcke zu füllen und zuzunähen und die Säcke auf Eselrücken ins Dorf abzutransportieren, ist Männerarbeit.



Bild 5: Beim Dreschen wird mit langen Stöcken auf das Korn eingeschlagen.



Bild 6: Beim Wörfeln schütten die Frauen den Reis in den Wind, um die Spreu vom Korn zu trennen



Bild 7: Junge Männer haben die Säcke am Dreschplatz gefüllt, zugenäht und transportieren diese ins Dorf

Ausnahmen bestätigen die Regeln: Die traditionellen Arbeiten der Frau oder des Mannes können vom jeweilig anderen Geschlecht (mit)erledigt werden, aber niemals, ohne dass jemand vom eigentlich „zuständigen“ Geschlecht dabei ist. Beispiel: Männer dürfen dreschen, aber nicht ohne Frauen. Den Frauen vorbehalten sind der Transport der Ähren zum Dreschplatz und das Wörfeln. Ausschließliche Männerarbeiten sind das Aufhacken des Bodens, das Füllen der Reissäcke und deren Transport ins Dorf. „Bei manchen Arbeiten gibt es keine Wahl. Und wenn Du keine Frau hast, die die Arbeiten für Dich erledigt, dann fragst Du Deine Schwester, Deine Mutter oder eine andere Verwandte. Die

musst Du dann bezahlen. Du kannst als Mann auch bei der Arbeit helfen, aber niemals, ohne dass eine Frau dabei ist. Sonst schelten Dich die Leute im Dorf“ (Kalil Touré).

Arkia Tounkara

Arkia Tounkara schnitt die Ähren auf ihrer Parzelle mit einer Sichel und legte sie zu handlichen Bündeln zusammen. Wir verabredeten uns für den nächsten Tag. Das Interview mit ihr findet im Beisein ihres Mannes, des Bruders ihres Mannes und ihrer Schwägerinnen statt, die dazustossen. Unser Gespräch entwickelt sich mehr und mehr zu einem, an dem auch die beiden Männer teilnehmen. Das hat mit dem Thema zu tun, auf das wir während unserer Unterhaltung kommen.



Bild 8: Arkia Tounkara bei der Ernte auf ihrer Parzelle

Arkia Tounkara stammt aus Elwalidji, ist 38 Jahre alt und mit ihrem Mann seit 1987 verheiratet. Zuvor waren sie jahrelang verlobt. Heiraten konnten sie erst, nachdem ihr Verlobter im Stande war, den Brautpreis zu entrichten. Von mehreren geborenen Kindern leben noch zwei. Arkia Tounkaras Mann, Djibril Djiaba, 42 Jahre alt, ist der zweite von vier Brüdern. Vor einem Jahr hat er eine zweite Frau geheiratet. Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der vier Brüder und ihrer fünf Frauen sind in besonderer Weise miteinander verwoben.



Bild 9: Arkia Tounkara (zweite von links) mit der zweiten Ehefrau ihres Mannes (rechts daneben), ihren Schwägerinnen und ihren Kindern

Die Brüder wechseln nach festen und eingeübten Regeln ihre Rollen. Der älteste Bruder Abdoulaye Djiaba (47 Jahre) und der jüngste Bruder Alhassane Djiaba (36 Jahre) arbeiten abwechselnd in Elwalidji und Dakar, der Hauptstadt des Senegal. Der zweite Bruder Djibril Djiaba, Ehemann von Arkia Tounkara, teilt sich mit seinem dritten Bruder Nouhoum (40 Jahre) die dörflichen Feldarbeiten und den Arbeitsplatz in Bamako.⁷ Die Brüder wechseln die Arbeitsplätze jedes Jahr vor der Ernte. Der genaue Zeitpunkt wird per Brief aus Dakar bzw. Bamako angekündigt.

Djibril und sein Bruder Nouhoum betreiben in Bamako einen kleinen Verkaufsladen für Tee, Zucker, Zigaretten, Seife etc. Nouhoum hatte dieses Jahr die Felder der Familie bestellt und war Anfang Oktober nach Bamako gereist, um seinen Bruder abzulösen. Die Geschäftsübergabe (Ware zählen, Kundenkredite auflösen) dauerte einige Tage, danach reiste Djibril zurück ins Dorf. Hier begann sein bäuerlicher Arbeitszyklus mit der Ernte auf den Reisfeldern. Die beiden anderen Brüder betreiben ein kleines Restaurant in Dakar. Während des einjährigen Aufenthaltes in der Fremde kehren die Brüder nur aus besonderem familiären Anlass nach Elwalidji zurück.

Seit sechzehn Jahren bestellt Arkia Tounkaras Ehemann Djibril (bzw. während seiner Abwesenheit ihr Schwager Nouhoum) seine Parzelle auf dem dörflichen Bewässerungsfeld. Vom ersten Jahr an hat Arkia Tounkara auf dem Feld ihres Mannes gearbeitet: Unkraut gejätet, das Reisfeld vor den Vögeln geschützt, die

⁷ „Die saisonalen Migrantinnen brachen zur Erntezeit aus ihren Dörfern auf, blieben während der gesamten Trockenzeit in der Migration und kehrten erst zu Beginn der Regenzeit in ihre Heimatdörfer zurück, um wieder mit den Feldarbeiten zu beginnen“ (Broetz:124f).

Ernte zum Dreschplatz transportiert, das Korn gedroschen und gewürfelt. Wie hat sie dieses Jahr die Arbeiten auf der eigenen Parzelle mit der gewohnten Arbeit auf dem Feld ihres Mannes vereinigen können? „Von diesem Jahr an arbeitet jeder auf seinem eigenen Feld. Nur in Ausnahmefällen helfen wir uns gegenseitig.“ Sie hat hauptsächlich beim Transport der geschnittenen Ähren zum Dreschplatz und beim Dreschen selbst geholfen. Für das zeitaufwendige Würfeln findet man Tagelöhnerinnen. Ihr Lohn ist der Teil des Reises, der nach dem ersten Würfeln bei der Spreu verbleibt (die beiden kleinen Häufchen im Vordergrund des Bildes rechts).



Bild 10: Tagelöhnerin beim Würfeln,

Arkia Tounkara hat vor vier Tagen begonnen, die Ähren zu schneiden. Sie benötigt noch zwei oder drei Tage, bis die gesamte Ernte auf dem Dreschplatz zum Trocknen liegt. Der Ertrag lässt sich noch nicht abschätzen. Spekulieren kann man aber bereits darüber. Für den täglichen Unterhalt seiner Familie ist der Mann verantwortlich: für den Reis, die Hirse und für einen Teil der Zutaten zur Soße. Darüberhinaus ist es an ihm, sie und die Kinder zu den beiden wichtigen jährlichen Festen neu einzukleiden.

Von ihrem Ernteertrag wird Arkia Tounkara einen Teil veräußern, um Gegenstände des persönlichen Bedarfs zu kaufen: Seife, Pommade, Schuhe und Schmuck. Etwas Bargeld wird sie zur Seite legen für die obligatorischen Beiträge zu Hochzeiten, Kindstufen etc. „Und dann gebe ich auch meinem Mann ein paar Säcke Reis.“ Wieviele? Alle lachen über meine Frage und ihre Antwort: „Das hängt ganz davon ab, wie nett er zu mir ist.“

Arkia Tounkara hat 17 Sack Reis geerntet, erfahren wir bei unserem zweiten Besuch Anfang Dezember. Fünf Sack hat sie ihrem Mann gegeben, drei Sack hat sie für die Pacht zur Seite gestellt, zwei Sack hebt sie für die nächste Saison auf (damit bezahlt sie die Erdarbeiten der Männer auf ihrer Parzelle: zwanzig Arbeitstage à 1000 FCFA). Über die restlichen sieben Sack kann sie frei verfügen.

Fadimata Touré

Fadimata Touré lernte ich bei meinem zweiten Besuch auf den Reisfeldern kennen. Auf dem Dreschplatz waren die Arbeiten im vollem Gange. Sie hielt sich etwas abseits und hütete die Reisernte ihrer Parzelle.



Bild 11: Fadimata Touré neben der Ernte ihrer Parzelle

Seit zwei Tagen trocknen die Ähren und sind nun zum Dreschen bereit. Dreschen ist Gemeinschaftsarbeit. Am Abend wird sie sich mit den anderen Frauen im Dorf absprechen, wann sie an der Reihe ist.

Am nächsten Morgen besuchen wir sie zu Hause. Wir treten in einen weitläufigen, von Lehmgebäuden umgrenzten Hof. In der hintersten Ecke ist ein hoher, offener Raum mit schwarzem Gewölbe – die nur während der Regenzeit benutzte Küche. In der gegenüberliegenden Ecke befindet sich ein Gehege mit Schafen, unter einem Baum ein angebundenes Kalb. Die Kuh kommt während unseres Aufenthaltes von alleine in den Hof, lässt ihr Kalb trinken und verschwindet danach wieder. Außer Fadimata halten sich noch vier Frauen und mehrere kleine Kinder im Hof auf. Zwei Frauen sitzen mit großen Bastschalen auf den Knien und lesen den Reis. Die beiden anderen Frauen stoßen mit einem armdicken

Stössel in einem mehr als kniehohen Mörser Portion für Portion den Reis, um die Schalen zu lösen.

Fadimata Touré stammt aus Elwalidji. Sie ist Mitte fünfzig Jahre alt und Witwe. Zwei ihrer Brüder leben mit ihren Familien im selben Hof. Wie auch ihre beiden Töchter mit ihren Männern und Kindern. Fadimata Touré ist die Präsidentin der Frauengruppe. Sie gehört der Organisation seit 23 Jahren an.



Bild 12: Fadimata Touré mit ihren Töchtern und Enkeln

Zwei Mal in ihrem Leben hat Fadimata Touré das Dorf über längere Zeit verlassen, das erste Mal vor mehr als zwanzig Jahren. Damals begleitete sie ihre Schwester zu deren Hochzeit nach Sikasso im südlichen Mali und blieb acht Monate fort. Bei der zweiten Reise vor sieben Jahren, wiederum nach Sikasso, begleitete sie ihren jüngeren Bruder, er ist Imam, islamischer Geistlicher, und blieb ein Jahr lang fort. Kinder und Ehemann ließ sie beide Male im Dorf zurück.

Auf dem Bewässerungsfeld der Männer hat sie von Anfang an gearbeitet, und zwar auf den Parzellen ihrer Brüder und ihres Sohnes: „Ich habe die Pflänzchen von den Saatbeeten zur Parzelle transportiert, Unkraut gejätet, die Felder vor Vögeln geschützt, die Ernte zu den Dreschplätzen getragen, gedroschen und geworfelt.“ Die Entlohnung ist einheitlich: Nach dem Tagewerk gehört ihr das

letzte Ährenbündel, dass sie am Abend von der Parzelle zum Dreschplatz trägt. „Soviel sie auf dem Kopf tragen kann“ (Kalil Touré). Für ein Tagewerk Dreschen wird sie mit zwölf Kilogramm (vier *mesures*) ungeschältem Reis (*paddy*) entgolten. Nachdem der Reis gedroschen, gewörfelt, zusammengefegt und in Säcke gefüllt ist, verbleiben Reste an Reiskörnern verstreut auf dem Boden zurück. Dieser mit Sand vermischte Reis gehört immer der Frau des Eigentümers, sonst ggf. seiner Mutter oder einer seiner Schwestern. „Das kann einen ganzen Sack ausmachen“ (Kalil Touré). Auf dem Reisfeld der Frauen gehört dieser Rest ihnen selbst.

„Ich habe in diesem Jahr weniger auf den Feldern der Männer gearbeitet, weniger Unkraut gejätet und die Felder nicht vor den Vögeln geschützt. Beim Transport der Ähren und beim Dreschen habe ich jedoch wie immer gearbeitet.“ Die Erdarbeiten auf ihrer eigenen Parzelle haben ihr Bruder und ihr Sohn verrichtet. Alle anderen Arbeiten lagen in ihrer Hand, ihr zwanzigjähriger Sohn hat ihr geholfen, selbst beim Unkraut jäten. In den knapp vier Monaten vom Pflanzen bis zur Ernte war sie jeden Tag auf dem Acker.

Heute Nachmittag wird mit dem Dreschen ihrer Ernte begonnen. Nach dem ersten Dreschgang (acht Frauen benötigen dazu zwei Tage) lässt man das Reisstroh zwei bis drei Tage liegen. Danach wird ein zweites Mal gedroschen. Meine Frage nach dem vermuteten Ernteergebnis scheint sie zu irritieren, sie redet auf Kalil Touré ein. Fadimata Touré fühlt sich verunsichert und erinnert eigene Erfahrungen oder Erzählungen aus der Kolonialzeit, wo die Ernte erst an einem festgelegten Datum begonnen werden durfte. Sie hat nämlich, seit die ersten Ähren reif wurden, bereits im Kleinen mit der Ernte begonnen und konnte so zu der knapp gewordenen Nahrung im Haus beisteuern.

Fadimata Touré hat fünfzehn Sack Reis geerntet, das erfahren wir bei unserem zweiten Besuch Anfang Dezember. Ob die kleine Vorwegernte darin eingerechnet ist, wissen wir nicht. „Ich teile meine Ernte in drei Teile. An erster Stelle steht der Eigenverbrauch der Familie, denn was auf dem Reisfeld des Mannes produziert wird, reicht nicht aus.“ Den zweiten Teil stellt sie zur Seite, um die Arbeitskräfte in der nächsten Saison zu entgelten. Der dritte Teil ist für ihre persönlichen Bedürfnisse und die der Kinder bestimmt. Auch den stellt sie zunächst zur Seite. Wenn die Erträge auf dem Feld des Mannes nicht reichen, um die Familie bis zur nächsten Ernte zu ernähren, muss sie nämlich auf ihren eigenen Vorrat zurückgreifen. Erst im Mai weiß sie, ob der Getreidevorrat der Männer reicht. Der späte Verkauf bietet ihr zugleich einen hohen Preis für den Reis, ein Vorteil.

Adel Bocar

Adel Bocar sitzt mit einem Dutzend anderer Frauen beim Dreschen ihrer Ernte. Bei meinem dritten Besuch auf dem Reisfeld begrüßte sie mich wie eine alte Bekannte. Als wir anderntags in ihren Hof treten, kommt uns der Dorfchef entgegen. Adel Bocar ist die erste von seinen zwei Frauen.

Adel Bocar ist etwa 55 Jahre alt. Anders als ihr Bruder, heute Funktionär in Abidjan, ist sie nie zur Schule gegangen. Vor 25 Jahren hat sie einmal diesen Bruder in der Elfenbeinküste besucht. Gingen zur damaligen Zeit überhaupt Mädchen zur Schule? „Es gab auch Mädchen, aber nur die Töchter der Armen, der Leibeigenen. Unsere Eltern haben von der Schule nichts gehalten.“ Adel Bocar hat Mattenflechten gelernt. „Bei den Songhay flechten nur noble Frauen Matten“ (Kalil Touré). Wann immer sie nicht in der Landwirtschaft beschäftigt ist, flicht sie Matten, pro Monat im Schnitt drei. Für eine Matte erzielt sie 1000 FCFA (=1,50 Euro). Adel Bocar hat zwei verheiratete Töchter, 22 und 25 Jahre alt. Sie wohnen bei ihren Männern, halten sich tagsüber aber bei ihrer Mutter auf. Auch jetzt sitzen sie bei ihr im Hof, flechten Matten und hören unserem Gespräch zu.



Bild 13: Adel Bocar (links im Bild)

Ihr Mann besitzt eine Parzelle auf dem dörflichen Reisfeld. Seit sechzehn Jahren hat sie auf den Feldern gearbeitet: Die jungen Reispflanzen zur Parzelle gebracht, Unkraut gejätet, die Felder vor den Vögeln gehütet, die Ernte vom Feld zum Dreschplatz getragen, gedroschen und gewürfelt.

Bei den Arbeiten in den Maren existiert die gleiche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Für Unkraut jäten und für das Hüten der Felder ist die tägliche Mahlzeit auf dem Feld der einzige Lohn. Ab Beginn der Ernte wird jedes Tagewerk in Reis entlohnt; jede Verrichtung (tragen, dreschen) auf die weiter oben beschriebene Weise.

Auf dem Reisfeld der Frauen liegen die vier Parzellen der Familie nebeneinander: die Parzelle für sie selbst, eine für die zweite Ehefrau ihres Mannes und je eine für ihre beiden Töchter. Auf der dadurch entstandenen Fläche von einem Hektar haben die vier Frauen alle Arbeit gemeinsam verrichtet. Auf den Feldern ihrer Männer haben sie zusätzlich geholfen, aber deutlich weniger als früher. „Dieses Jahr müssen die Männer mehr als sonst üblich auf ihren Feldern arbeiten.“

Im Mai haben sie mit den Arbeiten auf dem Reisfeld der Frauen begonnen. Vier Monate lang war Adel Bocar sechs Tage der Woche auf ihrem Acker, von morgens um acht Uhr bis mittags gegen eins: „Montags, dienstags, mittwochs habe ich auf unseren Feldern gearbeitet, donnerstags habe ich meinem Mann auf seinem Feld geholfen, am Freitag, Samstag und Sonntag wieder auf unseren eigenen Feldern.“ Die landwirtschaftlichen Arbeiten nehmen fünf volle Monate im Jahr in Anspruch. In den anderen sieben Monaten ist sie damit beschäftigt, Matten zu flechten.

Der Ernteschnitt auf ihrer Parzelle war bereits letzte Woche erledigt. Heute sind sie mit dem ersten Dreschgang fertig geworden. Bislang sind zehn Säcke zu 80 kg mit ungeschältem Reis gefüllt. Vom zweiten Dreschgang erhofft sie sich weitere vier Sack. Hat sie, sobald die ersten Ähren reif waren, mit dem Schnitt begonnen? „Ich habe noch keinen Reis vom Perimeter gekocht. Was wir gegessen haben, war der Reis *cobé* von Gairamabangou“ (Mar).

Wieviel von ihrer Reisernte wird sie verkaufen? „Wenn wir die Pacht bezahlt haben, geht es an erster Stelle um die Nahrung und man verkauft nur bei Bedarf. Den grösseren Teil der Ernte möchte ich einlagern und ohne Not nicht vor Mai verkaufen.“

Schlussbemerkung

Ein Bewässerungsfeld von zwanzig Hektar Fläche anzulegen, verlangt tausende von härtesten Arbeitstagen. Ich wollte bei der Ernte dabei sein und Zeit haben, einige der Frauen näher kennen zu lernen, ihren Alltag zu verstehen um einschätzen zu können, welche Veränderungen dieses eigene Reisfeld auslöst; uns ist übrigens kein zweites bekannt, das einer Frauengruppe gehört.

Das Bewässerungsfeld der Frauen von Elwalidji entspricht dem besten Standard in dieser Gegend. An den Rändern ihrer Parzellen haben die Frauen zusätzlich Bizzap, Okra und Hirse angebaut. Sie nutzen jeden Flecken an bewässertem Boden. Das zeugt von wirtschaftlichem Denken, bäuerlich-sesshafter Überlegung, natürlichem Geschick und beeindruckendem Fleiß.

„Haben alle genug zu essen?“ frage ich den Dorfcchef. „Nicht das ganze Jahr über. Es gibt Hungerzeiten.“ Ohne Übergang fügt er hinzu: „Frauen sind große Arbeiter. Früher haben die Frauen in unserer Gesellschaft nicht gearbeitet, heute arbeiten sie mehr als die Männer. Was eine Frau auf dem Feld in einer Stunde schafft, schaffen Männer nicht in zwei.“

Falsch wäre es dennoch, von diesem ersten und so gelungenen Experiment allzu rasch zu schließen, im Reisanbau sollte man von nun an vor allem auf die Frauen setzen. Es gibt nämlich eine Reihe von besonderen Faktoren, die in Elwalidji zum Tragen kamen und bereits im ersten Jahr eine überdurchschnittliche Ernte erbrachten:

Kalil Touré benennt diese Faktoren: den starken und erfahrenen Dorfcchef, der sich persönlich um das Reisfeld der Frauen gekümmert hat, das seit 16 Jahren verankerte lokale Wissen um den Bewässerungsfeldbau und die bereits verbreitete Erfahrung, dass nur ausreichende Rücklagen heute die Erträge für morgen garantieren. Welcher Teil der Ernte für die Kampagne des nächsten Jahres (Kauf von Dünger, Treibstoff, Saatgut) abgegeben werden muss, ist zwar noch nicht beschlossen, aber dass es ohne Pachtgabe nicht geht, wissen alle.

Nock Ag Attia (Mitglied des Beirats des Programms Mali-Nord) weist auf einen weiteren glücklichen Umstand hin: „Die Einwohner von Elwalidji waren von den Ereignissen nicht berührt.“ Die „Ereignisse“, das war die Rebellion im Norden Anfang der neunziger Jahre. Man vergisst heute so leicht, welche tiefen Spuren die nur wenige Jahre zurückliegende Rebellion und Repression hinterlassen hat und dass sie für den betroffenen Teil der Bevölkerung (vor allem Tuareg und Bellah) vieles zerschlagen und in Scherben hinterlassen hat.

Das alles mindert den Erfolg der Frauen nicht, sondern trägt dazu bei, ihn zu begreifen und einzuordnen. Zugleich haben die Gespräche interessanten Auf-

schluss über das soziale Miteinander und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gegeben: Alles im Alltag ist geregelt, bis hin zum letzten Rest der Ernte. Die Frauen arbeiten heute zwar weniger auf dem Reisfeld der Männer, aber diejenigen Arbeiten, die ihren festen Preis haben und für die sie in Natur entgolten werden, lassen sie sich nicht entgehen.

Dürrefolgen und Desertifikation haben die Menschen mit extremen Situationen konfrontiert. Sie reagieren darauf, indem sie saisonal oder endgültig abwandern oder Unterstützung von außen suchen. Zu den Folgen zählen auch die zunehmende Reduzierung der Haushalte auf die Kernfamilie und die Auflösung der Solidarleistungen (vgl. die Studie von Broetz – 1985/90). Fehlende Arbeitskräfte belasten vorwiegend die Frauen.

Das Reisfeld für die Frauen in Elwalidji, so scheint uns, ist eine adäquate Antwort auf diesen Trend und wirkt ihm entgegen. Die Erträge steigen, der in der Verfügung der Frauen verbleibende Anteil wächst überproportional, die Männer müssen auf ihren eigenen Feldern mehr arbeiten und der Druck wächst, den Frauen einen Teil der beschwerlichen Weiterverarbeitung zu erleichtern: Dreschen, Schälen und Mahlen des Getreides. Diese Investitionen werden folgen. Das Beispiel Elwalidji ermutigt uns auf diesem Wege.

Verwendete Literatur

Barth, Heinrich (1857/1858): Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika in den Jahren 1849 bis 1855, 5 Bände, Gotha: Justus Perthes.

Broetz, Gabriele (1992): „Uns bleibt nur der Hunger.“ Zur Handlungsrationalität von Frauen in Mali. Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Songhay-Bäuerinnen im Vallée du Niger. Hamburg. Institut für Afrika-Kunde.

Hanke, Stefanie (2001): Systemwechsel in Mali. Bedingungen und Perspektiven der Demokratisierung eines neopatrimonialen Systems. Hamburg. Institut für Afrika-Kunde.

Reader, John (1997): Africa. A Biography of the Continent. London. Hamish Hamilton.

Web-Seite: [www. Programme-Mali-Nord.de](http://www.Programme-Mali-Nord.de)